

REZENSION

Casanova, Eugeni, 2023. *El crit de les muntanyes*. Un viatge lingüístic al Capcir, el Conflent i l'Alta Cerdanya. Barcelona: Diputació de Barcelona/Institut d'Estudis Catalans, 181 pp.

Das hier zu besprechende Buch ist auf Umwegen und dank glücklicher Umstände in meine Hände gelangt. Deshalb kann ich es nur mit einiger Verspätung anzeigen. Dabei ist es ein wichtiges Buch, das von den interessierten Kreisen wahrgenommen werden sollte, obwohl es keine im strengen Sinne wissenschaftliche Untersuchung ist. Der Autor, Eugeni Casanova i Solanes (*1958), hat zwar ein Doktorat in katalanischer Sprache und Literatur absolviert, arbeitet indes vor allem als Journalist und Dokumentarist. Das verleiht seinem Schreiben u.a. einen hohen Grad der Lebendigkeit und Lesbarkeit; er erwähnt auch manche scheinbar nebensächliche Information, die für Leserinnen und Leser vieles plastischer machen, als das in rein wissenschaftlichen Darstellungen normalerweise geschieht. Er hat mehrere andere Bücher über Nordkatalonien und seine Bewohner verfasst.

Der Autor hat in den Jahren 2015 und 2016 die im Titel erwähnten *Comarques* im zu Frankreich gehörenden Nordkatalonien Ort für Ort bereist, um dort die jeweils letzten primären (ursprünglichen) Sprecher des Katalanischen zu befragen, also Menschen, welche die örtliche katalanische Varietät durch generationelle Weitergabe als Erstsprache gelernt haben; einige von ihnen hat er 2020 erneut besucht. Das bedeutet, dass er Menschen getroffen hat, die zwischen etwa 1915 und 1950 geboren sind (viele von ihnen leben inzwischen nicht mehr). An manchen Orten war die Suche schwierig (sie wäre heute, knapp zehn Jahre später noch viel unsicherer). Immerhin ist er fast überall mindestens zu Teilerfolgen gelangt. Dazu muss man wissen, dass die bereisten Gegenden den gebirgigen Teil Nordkataloniens bilden und seit langem unter massiver Abwanderung der autochthonen Bevölkerung leiden (die nur teilweise durch Zuwanderung kompensiert wird). Von den aktuell rund 490 000 Einwohnern des Départements *Pyénées-Orientales* leben nur knapp 47 000 in den drei *Comarques* (die französische Gliederung in Unterpräfekturen stimmt nicht mit der traditionellen katalanischen überein). Sie wurden erst spät dem Verkehr erschlossen, wie die Befragten oft aus eigener Erfahrung berichten, hatten oft sehr strenge Winter (das hat sich aufgrund des Klimawandels etwas abgeschwächt); in manchen Ortschaften hielt die Elektrizität erst nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Einzug; einige der Befragten erinnerten sich noch an das erste Auto in ihrem

Ort. Das hatte zur Folge, dass die Menschen sich meist nur in einem kleinen Umkreis bewegten und damit auch die sprachlichen Eigenheiten kleiner Gebiete sich erhalten konnten. Allerdings spielte die Staatsgrenze zu Spanien bis zum Spanischen Bürgerkrieg kaum eine Rolle: vor allem die Bewohner der Cerdanya gingen gewöhnlich etwa nach Puigcerdà (dem spanischen Grenzort) zum Markt, auch Heiraten über die Grenze hinweg waren nicht selten. Erst 1939 wurden die Grenzen geschlossen und begannen, im Bewusstsein der Bewohner eine Rolle zu spielen.

Es handelt sich also um abgelegene Rückzugsgebiete. Die Menschen waren dort lange Zeit, bis weit ins 20. Jahrhundert, fast alle arm und lebten von Subsistenzwirtschaft. Das erklärt, dass die Jugend ihre weitere Existenz anderswo suchte: viele im staatlichen Dienst, bei der Bahn, der Post oder der Polizei, einige wenige konnten sich beruflich gut qualifizieren. Manche kehrten als Rentner zurück. Erst das allmähliche Aufkommen zuerst von Luftkurheimen, später des Tourismus schaffte Arbeitsplätze und brachte den Menschen bessere Lebensbedingungen (die Befragten berichten teilweise über stundenlange Schulwege, vor allem im Winter, wenn die Wege – richtige Straßen gab es oft nicht – verschneit waren, oder darüber wie Ärzte – den Arzt rief man sowieso erst, wenn es ganz ernst stand und die üblichen Hausmittel nichts mehr nutzten – im Winter lange Skitouren auf sich nehmen mussten, um zu ihren Patienten zu gelangen). Lange Zeit gab es kaum Zuwanderer. Nur die Folgen des Spanischen Bürgerkrieges veranlasste manche Geflüchteten aus dem Süden, sich hier niederzulassen. Heute leben in vielen Orten mehr Zugewanderte (meist Pensionäre) aus allen Teilen Frankreichs aber auch aus anderen Ländern als Einheimische.

Natürlich war dieser Raum auch ein sprachliches Rückzugsgebiet. In den Ebenen des Rosselló (Roussillon) konnte sich das Französische deutlich früher durchsetzen als in der Gebirgslandschaft (wenn auch später als in anderen Peripherien Frankreichs). Ich weiß aus eigener Erinnerung, dass noch in den späten siebziger Jahren die Kenntnis des Katalanischen im ganzen Département hilfreich war, wenn man nach dem Weg fragte. Hier allerdings dauerte die Durchsetzung des Französischen noch länger (vgl. etwa 40). Nahezu alle Befragten berichten, dass in ihrer Kindheit und Jugend, also meist zwischen 1920 und 1945, das Katalanische die einzige Umgangssprache war. Casanova macht einen 1958 geborenen Bewohner des *Capcir* ausfindig, der das Katalanische noch durch die natürliche Weitergabe durch die Eltern lernte (92). Viele konnten bei ihrem Schuleintritt noch kein Französisch und berichten, wie unnachlässig die Lehrer diese Sprache durchgesetzt haben. Aus den vielfältigen Berichten hier nur wenige Beispiele:

„Teniem un mestre que no volia pas que parléssim català. Ja ho crec! Quan jugàvem a boles aquí a la plaça calia parlar francès, que i passava el mestre i ens sentia parlar català érem castigats. El mestre era català i tenia les ordres de no deixar passar ni un mot. Fins i tot quan érem fora de l'escola ens obligava a parlar francès. [...]” (24)¹

Eine der Befragten berichtet sogar:

„Jo vai entrar a l'escola a cinc anys i sabia pas un mot de francès. Quan parlaven català ense punien. El mestre em va fotre un cop de puny per parlar català i em va trencar el nas. A cinc anys!” (149)

Auch das berühmte “Zeichen”, das ein Kind erhielt, das ein Wort auf Katalanisch sprach (und dessen Existenz heute bisweilen geleugnet wird), kam zur Anwendung. Hier berichtet ein 1946 Geborener über seine zehn Jahre ältere Schwester:

„Quan salien a la recreació, el mestre donava una bola a un mainatge qualsevol, que l'havia de passar al que parlés català, i el que la tenia quan acabava la recreació era castigat.” (91)

Bisweilen kamen die Lehrer zu den Eltern nach Hause, um diesen den Gebrauch des Katalanischen mit den Kindern zu verbieten (etwa 103) – natürlich hatten die meisten dieser Lehrer selbst das Katalanische als Muttersprache. Der schulische Druck führte nicht selten dazu, dass zwar mit dem ältesten Kind noch auf Katalanisch kommuniziert wurde, mit den jüngeren aber dann auf Französisch (etwa 36), die Eltern untereinander aber meist beim Katalanischen blieben.

Da die Sprecher das Katalanische durch natürliche Weitergabe lernten, verwendeten sie zunächst den lokalen Dialekt. Etliche von ihnen haben ihn bewahrt, viele haben Aussprachegewohnheiten des Französischen übernommen, und nur einige sind (auch) auf Katalanisch alphabetisiert. Der Vf. legt großen Nachdruck auf die Dokumentation der Unterschiede zwischen den einzelnen Ortschaften (und Sprechern), auf ihre (teilweise) Franzisierung, dadurch wird der Band fast auch zu einer Vorlage für einen Mikro-Atlas.

¹ Die Graphien der Vorlage, die die mundartliche Sprechweise der Befragten wiedergeben soll, behalte ich – außer im Falle von offensichtlichen Druckfehlern – bei.

Georg Kremnitz

Aus diesen und vielen anderen Berichten in dem Band lassen sich einige Schlüsse von allgemeinerer Bedeutung ziehen. Zunächst waren die Substitutionsprozesse offensichtlich sehr viel langwieriger als in den meisten Quellen angenommen. Das gilt nicht nur für die hier betrachteten Gebiete Nordkataloniens, sondern ebenso etwa für Rückzugsgebiete des Okzitanischen, des Bretonischen und verstärkt des Deutschen in Elsass und Lothringen (ich selbst bin Sprechern des Okzitanischen begegnet, die nach 1945 geboren waren und das Französische erst in der Schule gelernt haben; noch in den siebziger Jahren hat mich im Elsass mehr als ein Gesprächspartner gefragt, ob wir nicht zum Deutschen überwechseln könnten). Die üblichen Angaben über die Zeiträume der Substitution betrachten gewöhnlich nur die Oberschichten, als Sprachen des „Volkes“ waren die dominierten Sprachen oft noch viel länger verbreitet als in den Handbüchern steht.

Die Substitution ging mit viel symbolischer, teilweise sogar mit physischer Gewalt einher. Die als „schwarze Husaren der Republik“ bezeichneten Grundschullehrer hatten vielfach selbst diese Prozesse der Selbstentfremdung über sich ergehen lassen (müssen). Natürlich leuchtet den Menschen in dieser armen Gegend auch der kommunikative Nutzen des Französischen ein, aber das ist nur die eine Seite der Medaille.

Es gab immer wieder hinhaltenden Widerstand gegen diese als radikal empfundene Politik; er konnte sich dort am deutlichsten bemerkbar machen, wo die soziale Sicherheit relativ groß war², in armen Gebieten, wie den hier bereisten, war das schwieriger. Dieser Widerstand musste nicht mit einer Infragestellung der politischen Zugehörigkeit Hand in Hand gehen; erst als die Staatsmacht die nicht nur sprachlichen Forderungen der Peripherien nicht einmal ernsthaft zur Kenntnis nahm, wurden dieser massiver und die Konflikte heftiger.

Der Band stellt manche Fragen, die man beantwortet glaubte, mit neuer Deutlichkeit. Zwar wirkt er durch die meist wörtliche Wiedergabe der Unterhaltungen bisweilen etwas repetitiv, die Erkenntnisse, die er vermittelt, sind indes wertvoll und gehen – wie bereits gesagt – weit über das konkret betrachtete Gebiet hinaus. Wer sich allgemein mit Problemen von Sprachsubstitution befasst, sollte diesen Band zur Kenntnis nehmen.

Oberwaltersdorf, 23. Dezember 2024

² Vgl. für Nordkatalonien die neue Untersuchung über die Renaissance-Bewegung von Aguilar Miró, Estel, 2024. *Llengua i literatura a la Catalunya del Nord (1883-1941)*. València/Barcelona: Institut Interuniversitari de Filologia Valenciana/Publicacions de l'Abadia de Montserrat.